

Samstag, 30. August 2025

Region

Die sanfte Art, den Wald gegen den Klimawandel zu wappnen

Braucht es grosse Lücken im Wald, um ihn klimafit zu machen? Nein, sagen ein Spezialist vom Lysser Bildungszentrum Wald und ein Selzacher Forstbetriebsleiter. Es geht auch anders.

Brigitte Jeckelmann

Am Nachmittag um 15 Uhr brennt die Sonne, das Thermometer ist auf über 30 Grad geklettert. Doch im Wald oberhalb von Bettlach ist es angenehm kühl. Eine Gruppe von zehn Personen, die am Wald interessiert sind, sowie Forstfachleute stehen im Halbkreis um Thomas Studer herum.

Er leitet den Forstbetrieb Leberberg und ist verantwortlich für knapp 3000 Hektar Wald. Dieser erstreckt sich von Bettlach bis Flumenthal verteilt auf Höhen zwischen 400 und 1400 Meter über Meer.

Heute erklärt er seinem Publikum, was Dauerwald ist. Nach diesen Grundsätzen bewirtschaften er und sein Team die Wälder seit mehr als dreissig Jahren. Dauerwald ist, wie der Name sagt, ein Wald «der sich dauernd aus eigener Kraft erneuert», sagt Studer. Eine naturnahe Art des Waldbaus, die ohne grossflächige Holzschnitte auskommt (siehe auch Infobox).

Der Anlass ist auf Initiative des Oberwiler Architekten Dominique Hugi zustande gekommen. Er baut am liebsten mit Holz, «deshalb ist mir der Wald sehr wichtig». Nicht nur ihm ist es ein Dorn im Auge, wenn Erntemaschinen und Motorsägen viele Bäume aufs Mal fällen und kahle Stellen hinterlassen. So wie jüngst im Wald bei Vingelz und im Bieler Längholzwald. Bei Letzterem kämpfen Anwohner seit drei Jahren für eine sanftere Bewirtschaftung. Hugis Anliegen: «Die Bevölkerung sollte wissen, dass es auch anders geht.»

Junge füllen die Lücken

Das zeigt sich an der Stelle im Bettlacher Wald. Wie Thomas Studer sagt, hat man hier einige Monate zuvor im Winter zahlreiche Weissstannen gefällt. Eine grössere Lücke, wie man sie nach einem solchen Holzschnitt erwarten würde, ist aber nicht zu erkennen. Ausser locker verstreuten Holzstrüngen weist nichts darauf hin.

Denn rund um diese herum wachsen viele junge Bäume, mal sind sie schon grösser, andere wiederum kleiner. Daneben stehen aber auch uralte, mächtige Baumriesen. Der Jungwuchs besteht aus einer Vielfalt an verschiedenen Baumarten. Es hat Buchen, Ahorne, hie und da eine Eiche, eine Lärche und eine Linde.

Genau das zeichnet das Wesen des Dauerwalds aus: Er weist keine grösseren Lücken auf. Der Boden ist dauernd bedeckt mit Bäumen aller Altersstufen; vom winzigen Keimling bis hin zum Baummethusalem. So bietet der Wald immer etwa dasselbe Bild.

Um dies zu erreichen, greifen die Förster alle sechs bis acht Jahre ein. Sie entnehmen einerseits einen Teil der Bäume, die sich zu bestem Bauholz entwickelt haben, um diese zu verkaufen.



Im Wald oberhalb von Bettlach deutet nichts auf einen kürzlich erfolgten grösseren Holzschnitt hin.

Bild: Matthias Käser

Andererseits achten sie auf den vorhandenen Nachwuchs. Besonders schön gewachsenen Exemplaren verpassen sie ein farbiges Band. Dieses kennzeichnet sie als sogenannte Zukunftsbäume. Also solche, die wiederum zu gegebener Zeit als wertvolles Holz für Möbel oder für den Bau auf den Markt kommen.

Den Zukunftsbäumen geben die Förster möglichst viel Licht, damit sie gut wachsen können. Dafür entfernen sie gezielt jene Bäume, die ihren Schatten auf den kostbaren Jungbaum werfen.

Spiel mit Licht und Schatten

Die Kunst des Dauerwalds ist, wie Studer erklärt, ein ausgeklügeltes und fein abgestimmtes Spiel mit Licht und Schatten. «Junge Bäume brauchen beides», sagt er. Licht, um zu wachsen, Schatten, um vor zu praller Sonne zu schützen. Hinzu kommt der Faktor Waldboden: Er muss fähig sein, Wasser aufzunehmen und zu speichern.

Um ihn nicht auszutrocknen, achten Dauerwaldspezialisten deshalb darauf, nicht allzu grosse Lücken in den Wald zu schlagen. Zudem lassen sie Kronen und Äste liegen. Diese zerfallen zu Humus, werden wieder zu Nahrung für die Bäume.

Mit dieser Art Bewirtschaftung hat Studer über Jahre hinweg Erfolg gehabt: «So produzieren wir Wertholz und schonen das Ökosystem Wald auf bestmögliche Weise.» Unter dem Strich zählt sich das aus. Wie Studer sagt, erreicht der Forstbetrieb Leberberg eine ausgeglichene Rechnung.



Thomas Studer

Denn klar ist: Forstbetriebe haben den Zweck, den Rohstoff Holz zu nutzen. Sie haben aber auch die Aufgabe, zu den Wäldern zu schauen, damit sie ihre Funktionen erfüllen können: Wald schützt vor Naturgefahren, bietet Lebensraum für Tiere und Pflanzen, dient Menschen zur Erholung. Er reinigt die Luft und speichert schädliches Kohlendioxid.

Diese Leistungen soll er nicht nur heute, sondern auch für die kommenden Generationen erbringen. Das soll laut dem Bundesgesetz über den Wald mit naturnahem Waldbau erreicht werden. Was das genau ist, darüber scheiden sich allerdings die Geister. Selbst Fachleute vertreten verschiedene Ansichten.

Unter Druck wie nie

Fakt ist: Der Wald steht heute «unter Druck wie nie», heisst es im Waldbericht des Bundesamtes für Umwelt. Die zunehmend häufigeren und lang dauernden heissen, trockenen Phasen setzen ihm zu. Hinzu kommt die hohe Stickstofflast, die vor allem aus der Landwirtschaft stammt, aber auch aus Verkehr und Industrie.

Die Folgen: Buchen, Fichten und Tannen, die Hauptbaumarten in Schweizer Wäldern, sind geschwächt. Sie verdorren, fallen dem Borkenkäfer zum Opfer und Starkwinde entwurzeln sie.



Pascal Junod

Wissenschaftler wollen die Wälder deshalb «fit für die Zukunft machen», wie es im Bericht heisst. Konkret: Vorbeugend in den Wald eingreifen, damit dieser sich schneller an die neuen Gegebenheiten anpassen kann.

Dafür setzt man unter anderem auf eine breite Palette von Baumarten. Der Vorteil: Wenn eine Baumart ausfällt, hat es noch genügend andere, um die Waldfunktionen zu erhalten. Darunter soll es möglichst viele Arten haben, die mit steigenden Temperaturen und Trockenheit gut zurechtkommen.

Dazu gehören sogenannte Lichtbaumarten wie Eiche, Kirsche, Lärche, Föhre, Birke, Pappel oder Weide. Wie der Name sagt, benötigen sie eine Extraportion Licht und somit entsprechende Lücken im Wald, um aufzuwachsen. Oberhalb von Vingelz hat man deshalb grossflächig Bäume gefällt, um das zu erreichen.

Speichert mehr CO₂

Der Selzacher Forstbetriebsleiter Thomas Studer sieht das anders: Allzu grosse Lücken versetzen den Wald in Stress. «Wie wir Menschen leiden auch Bäume, wenn sie der Sonne ungeschützt ausgesetzt sind.» Im Dauerwald lasse sich das Licht so gezielt dosieren, dass auch Lichtbaumarten aufkommen. Und es bleibe genügend Schatten.

Pascal Junod stützt Studers Aussagen. Der Forstingenieur ist Co-Leiter der Fachstelle Waldbau am Bildungszentrum Wald in Lyss. Zugleich ist er seit 37 Jahren Kreisförster im Kanton Neuenburg. Auch Junod arbeitet nach der Dauerwaldmethode. Dafür gebe es keine sturen Vorschriften. Junod: «Je nach Situation arbeite ich mit kleinen, mosaikartigen Lücken zugunsten von Lichtbaumarten.»

Er hat zahlreiche Studien über den Dauerwald zusammengetragen und analysiert. Letztes Jahr hat er einen Leitfaden für Praktiker und Waldbesitzer herausgegeben, die auf Dauerwald umstellen wollen. Sein Fazit: «Ein Dauerwald optimiert alle Waldfunktionen.»

So seien Dauerwälder widerstandsfähig gegen Stürme und Schädlingsbefall. Denn durch den schonenden Waldbau sind die Bäume kräftig und gut im Boden verwurzelt. Zudem gibt es keine grösseren Kahlflecken an den Rändern, die Angriffsfronten für Winde bieten.

Ein weiterer Vorteil: Ein Dauerwald speichert mehr Kohlendioxid als andere Wälder. Der Grund dafür ist, dass es im Dauerwald einen höheren Anteil von sogenannt hochwertigem Starkholz hat. Das sind Bäume, die gesund und gut gewachsen sind. Daraus lassen sich besonders lange haltbare Möbel oder Bauteile erstellen – in denen das CO₂ für lange Zeit gebunden ist.

Wald bleibt kühl

Förster pflanzen im Dauerwald kaum junge Bäume, sondern setzen auf die natürliche Vermehrung. Der grosse Nachschub an

Keimlingen ermöglicht es dem Wald, sich laufend an Veränderungen anzupassen. So findet eine dauernde und natürliche Auslese statt, bei der sich die stärksten Bäume durchsetzen.

Im Dauerwald herrscht stets ein günstiges Innenklima, weil keine grösseren Öffnungen Hitze bringen. Ein wichtiger Punkt für Junod: «Je mehr die Klimaerwärmung zunimmt, desto wichtiger wird die Kühlwirkung.»

Das kommt letztlich den Pflanzen und Tieren zugute. Die sanften Eingriffe zerstören kaum Lebensräume. Im Gegenteil; es entstehen neue. Das hilft auch den Menschen; sie fühlen sich im Wald weniger gestört.

Für Junod ist klar: «Der Dauerwald hat das Potenzial, unseren Wald gegen den Klimawandel zu wappnen.» Dem schliesst sich Thomas Studer an. Beide Förster haben ihr Berufsleben dem Wald gewidmet. Er bedeutet für sie mehr als nur einen Arbeitsplatz, er ist eine Herzensangelegenheit.

Der Dauerwald

Die Idee des Dauerwalds entstand vor rund 100 Jahren in Deutschland. Forstfachleute in der Schweiz haben sie später aufgenommen. So entstand in den 90er-Jahren der Verein Pro Silva Schweiz. Er ist ein Zusammenschluss von Waldfachleuten und Interessierten. Der Verein bietet Austausch von Erfahrungen, Kurse, Beratungen und Exkursionen. (bjg)

Link: www.prosilva.ch